

Impulsreferat zum Abend der Begegnung des Diakonischen Werkes  
Hamburg am 14. September 2004 im Hanse-Merkur-Haus  
*Landespastorin Annegrethe Stoltenberg*

## Von der ICH-AG zur WIR-GmbH

Solch ein Titel ruft eine Menge Erwartungen hervor. Lassen Sie mich gleich eine solche Erwartung enttäuschen:

Das ICH und das WIR, das Individuum und die Gesellschaft sind Thema meines Impulses. Die Aktiengesellschaft und die Gesellschaft mit beschränkter Haftung sind es nicht.

ICH-AG und WIR-GmbH sind im Grunde genommen absurde Begriffe – auch wenn die ICH-AG in aller Munde ist: Wer würde denn Aktien auf **mich** kaufen – und das meine ich nicht nur im Sinne von Woody Allen, wenn er sagt: „Ich würde nie in einen Club eintreten, der Leute wie mich aufnimmt.“ Nein, ein sicheres Anlagepotenzial kann kein ICH bieten. Zu störanfällig, zu sehr den Gefährdungen des Lebens ausgesetzt. Sollte es so gemeint sein, dass ich mein eigener Hauptaktionär bin? Dann steckt da die Verantwortung für das eigene Leben in einem Maße drin, die vergessen lässt, dass wir uns schließlich nicht selbst machen.

Und bei einer WIR-**GmbH** will ich auch nicht landen – sondern beim WIR: Die Anwendung solcher wirtschaftlichen Begriffe auf Personen gibt der Ökonomisierung unseres Lebens einen Raum, den ich nicht für angemessen halte – und der auch der Grundfehler in diesem Konzept der ICH-AG und dem Drumrum von Hartz ist.

Es geht also um Ich und Wir, das Individuum und die Gesellschaft, die derzeit durch eine ökonomische "Brille" betrachtet werden und damit den Einzelnen auf den homo oeconomicus und das komplexe Ganze unseres Zusammenlebens auf ein Marktgeschehen reduzieren.

### 1. Das Ich im Blick der Ökonomie

Die Zusammenlegung zweier Verfahren staatlicher Beihilfen (Sozial- und Arbeitslosenhilfe) ist auch aus unserer Sicht durchaus rational und sinnvoll. Aber in diesem an sich funktionalen Prozess ist eine inhaltliche Qualität weggefallen, die wir für unauflösbar halten: Wenn es jetzt nur noch um die Integration in den Arbeitsmarkt geht, so ging es vorher – und uns immer noch – um die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben.

Gerade wenn man wahrhaftig bleibt und weiß, dass die Schaffung von Arbeitsplätzen durch diese Maßnahmen – wenn überhaupt – nur langfristig eintritt, muss es mir darum gehen, dass auch Menschen ohne Arbeit den Anschluss an die Gesellschaft behalten.

Neben der Illusion, dass mit der neuen Struktur und Organisation der Hilfen auch neue Arbeitsplätze da wären, gibt es noch eine zweite Irreführung und Augenwischerei:

Als ob die 1- oder 2-€-Jobs **kein** geförderter „2.“ (oder 3., je nach Zählung: Wirtschaft und Staat) Arbeitsmarkt wären! Unsere beschäftigungspolitische Leitlinie in der Diakonie hieß – und heißt – „Tariflohn statt Sozialhilfe“ (Um's gleich klar zu stellen: Spezialtarife, die den Abstand zum 1. Arbeitsmarkt wahren. Aber eben auch zur Sozialhilfe). Tariflohn statt Sozialhilfe: Das heißt ordentliche Firmen, ordentliche Arbeitsverträge, ordentliche Steuer- und Versicherungszahlungen – die ja an den Staat und andere Kostenträger zurückfließen.

Jetzt geraten wir mit den 1-€-Jobs doch in die ganz große Gefahr, dass eben **doch** echte Arbeitsplätze dadurch ersetzt werden; gerade im Sozial- und Gesundheitsbereich mit den Absenkungstendenzen und rückläufigen Mitteln!

Im Diakonischen Werk Hamburg werden wir nicht müde, auf ein Missverständnis immer wieder hinzuweisen. Es ist sozusagen unsere diakonische kaiserliche Werft:

Der so genannte zweite Arbeitsmarkt wird gefördert, ja. Der erste aber auch! Ob nun die "klassischen" Subventionsempfänger Steinkohle und Landwirtschaft oder das schöne Hamburger Beispiel "Dasa" – stets wurde und wird Arbeit durch den Staat mitfinanziert.

Bevor der Einzelne die Folgen der Hartz-Reformen erlebt, haben wir als Träger von beschäftigungspolitischen Projekten und Unternehmen schon erste Konsequenzen verkraften müssen: Die zentralen Ausschreibungen haben zu einem regelrechten Träger-Sterben geführt. Ich **muss** hier heute Abend über die Rosenallee sprechen – eine in Hamburg sehr bekannte und anerkannte Chance für Jugendliche ohne Hauptschulabschluss, Boden unter die Füße zu bekommen und überhaupt ausbildungsfähig zu werden. Die Arbeit mit solchen schwierigen Jugendlichen wurde in der Ausschreibung einfach gleichgesetzt mit dem Arbeitsaufwand für die Beleitung von „normalen“ Jugendlichen – und schon geht alles viel billiger. Wie ja hier in Hamburg auch die Unterbringung von kleinen Kindern in Krippen und Kitas sich aus Bürgermeister-Mund eher nach einem Lagerungs- und Stapelproblem anhört – „da passen doch noch ein paar ‚rein‘ – als nach einer pädagogischen Aufgabe, die unter der Priorität Bildung den entscheidenden Maßstab auch für die Gruppengröße setzen muss. Bei den jetzt geplanten Kürzungen würde jede vierte Stelle in der Betreuung wegfallen.

Das alles sind Beispiele für die rein ökonomische Brille auf Menschen. Bedauerlich: Diese Brille verzerrt – man übersieht, dass man Menschen, nicht Dinge vor sich hat – und sie macht extrem kurzsichtig – denn schon mittelfristig werden solche Einsparungen rein finanziell teuer. Vom immateriellen Schaden einer sich immer weiter spaltenden Gesellschaft ganz zu schweigen. Denn der Beginn der Umsetzung von Hartz IV am 1.1.2005 bedeutet m.E. keinen plötzlichen gesamtgesellschaftlichen Absturz. Er schiebt nur die Armen und die Reichen noch ein Stück weiter auseinander.

Da bin ich **wieder** beim Thema: denn d.h.: diese ökonomische Brille aufs Ich ist auch keine Wir-Brille! Damit bei der Gestaltung unseres Zusammenlebens nicht nur ökonomische Gesichtspunkte eine Rolle spielen, hat sich die Bundesrepublik Deutschland ja auch für das System der **sozialen** Marktwirtschaft entschieden und nicht nur für die Marktwirtschaft.

## 2. Der Blick aufs Wir

Also: Vom Ich zum Wir. Das ist nicht so programmatisch gemeint, wie es vielleicht klingt. Es steckt keine Idealisierung des Wir dahinter. Es ist schließlich gar nicht so einfach mit dem WIR: Nicht jeder Ruf „Wir sind das Volk“ ist wirklich am Gemeinwohl orientiert. Und Schwarz-Weiß-Malereien helfen auch nicht weiter, wie zum Beispiel: „Die da oben“ denken nur an sich und „die da unten“ immer an die anderen. All solche Vereinfachungen sind falsch.

Ich meine hier also nur: Die echte Wir-Brille wird z.Zt. zu selten aufgesetzt. Die ist nämlich im Nahen, dem Nächsten gegenüber scharf **und** weitet den Blick zu den verschiedenen Gruppen und Interessen in dieser Gesellschaft – und weitet für den Blick nach vorn.

Wir Christen sehen den Menschen in einer doppelten Ausrichtung: vertikal von unten nach oben als Ich, als Einzelner, in seiner Würde als Geschöpf Gottes. Und horizontal als Wir, als Gemeinschaft, die den einzelnen trägt, aber auch verpflichtet und einschränkt.

In der Kulturgeschichte unserer westlichen Zivilisation gab es Zeiten, in denen die Gruppe absolut über das Individuum herrschte. Heute ist das Pendel weit ins Gegenteil ausgeschlagen: Das Individuum ist das Zentrum, der Ausgangspunkt und der Zielpunkt unserer Denksysteme. Vom Ich zum Ich. Die höchste Potenz scheint beim Einzelnen zu liegen.

Heute Abend sind hier sicherlich viele versammelt, die mit Recht darauf hinweisen, dass sie nicht beim ICH stehen bleiben, sondern sich sehr wohl für das WIR einsetzen, das gemeinsame Wohl im Blick haben.

Aber Vorsicht, ich glaube, wir müssen sehr genau schauen, inwieweit wir nicht längst Teil dieses Denkens sind.

Mir fallen sofort Sitzungen von Gremien in allen möglichen Bereichen ein, wo einige Mitglieder durchaus nicht von der Haltung getragen sind: Was ist hier unsere gemeinsame Aufgabe? Wie finden wir für diesen Verein die beste Lösung? Sondern die vielmehr und vor allem ihre eigene Souveränität und Brillanz durch Abwertung und Diffamierung der anderen zeigen wollen und – gefangen in der Kultur des Misstrauens – genau nicht den Schritt vom ICH zum WIR machen – auch, wenn sie mit am Tisch sitzen. Ich meine damit **nicht** die inhaltliche Differenz, sondern eine innere **Haltung**. Diese Bereitschaft, die Eigenständigkeit zugunsten einer potenteren Gemeinschaft aufzugeben, ist m.E. nicht sehr hoch. Für das „**WIR**“ zu denken ist darum für mich in unserer Zeit schon immer eine sehr anerkennenswerte Leistung. Sie zeigt sich z.B. darin, Mehrheitsbeschlüsse wirklich loyal mitzutragen, auch wenn ich mir ein anderes Ergebnis gewünscht hätte. Sie zeigt sich darin, dass ich einen Prozess nicht nur respektiere, wenn ich dabei bin, sondern auch, wenn er mit **demokratischer Legitimation** und **in fachlicher Kompetenz** von anderen beraten wird.

Wer mich nicht kennt, könnte das missverstehen – als ob ich die Unterwerfung des Einzelnen fordern würde. Nein, das WIR kann heute nur leben, wenn es von aus selbstbewussten ICHen gestaltet wird. Aber ich klopfe auf die andere Seite dieser klingenden Schale, damit neben dem ICH, ICH, ICH auch das WIR wieder gehört wird. Häufig wird befürchtet, dass eine Einbindung größere soziale Kontrolle bedeutet. Dann werden Eigenständigkeit und gemeinsame Verantwortung zu einer Ambivalenz, statt zu einem elliptischen Spannungsfeld. Zu einem Entweder-Oder.

### **3. Der theologisch-christliche Blick auf Ich und Wir**

An diesem Punkt kann tatsächlich die Theologie weiterhelfen. So lange ich Freiheit des Subjekts und Bindung an Gott nur alternativ denken kann – also Autonomie versus Heteronomie –, so lange kann ich heute nicht religiös, kann ich kein gläubiger Mensch sein. Es hieße ja Unterwerfung unter eine fremde Macht.

Dass Freiheit und Bindung zusammen gehören, muss ich erfahren haben:

- dass der Glaube an Gott mich nicht abhängig macht, sondern mich von anderen Abhängigkeiten befreit;
- dass die Liebesbeziehung zu einem Menschen mich nicht einschränkt, sondern mich zu meinen Lebensmöglichkeiten befreit.

Praktisch können wir als Kirche etwas ganz Elementares bieten: einen Raum, wo jeder und jede einfach **sein** darf – ohne Bewertung, ohne Beurteilung. Kirchen können für Menschen auf der Suche solche Räume werden. Gottesdienste können solche Zeiten sein. Und Pastorinnen können solche Menschen sein, die auch ohne Worte zusprechen: Es ist gut, dass Du da bist, so wie Du bist.

Nun bin ich am Ende meines kleinen Durchgangs durch einige Möglichkeiten, das Ich und das Wir zu betrachten. Lassen Sie mich abschließend einen zusammenfassenden Satz formulieren, der dann als Impuls für unsere Gespräche dienen kann:

Ich will das ICH und das WIR und will weder AG noch GmbH als Beschreibung unseres Zusammenlebens.